

<b>Zeitschrift:</b>	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
<b>Band:</b>	34 (1963)
<b>Heft:</b>	9
<b>Rubrik:</b>	Im Land herum : Schweizer Nachrichten in Kürze

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Gemeindeversammlung von Lenzburg bewilligte an den Bau eines neuen Altersheims einen Beitrag von einer Million Franken. Ferner genehmigte sie einen Antrag, zum gleichen Zweck ein Darlehen von 320 000 bis 440 000 Franken aus dem Armenhausfonds zu gewähren. Sodann wurde ein Beitrag von 450 000 Franken für die Umwandlung des bisherigen Altersasyls in eine Stadtbibliothek bewilligt.

\*

Langenthal hat sein neues Kinderheim in Schoren eingeweiht; der Neubau befindet sich unweit des alten Heims, das früher Schoren (dieses war bis 1897 eine selbständige Gemeinde) als Schulhaus diente, anno 1910 aber für seine neue Bestimmung umgebaut wurde. Leider erwies sich das umgebaute Schulhaus als wenig zweckmäßig für einen Kinderheimbetrieb; vor allem liessen die sanitären Verhältnisse sehr zu wünschen übrig. Statt weiter zu flicken, entschloss man sich zu einem Neubau, für den der Souverän im April 1961 mit grossem Mehr einen Kredit von 990 000 Franken bewilligte. Der schmucke Neubau auf der Schorenhöhe konnte bereits am 11. März dieses Jahres bezogen werden; die offizielle Einweihung sah Vertreter der bernischen Regierung, der Bezirksbehörden, der Kirchgemeinde Langenthal, der Burgergemeinden Langenthal und Schoren aufmarschieren. Wohlverdienter Dank wurde im Laufe der Feier den Schwestern Elisabeth und Hanna ausgesprochen, von denen die eine 25, die andere 27 Jahre dem Heime und ihren Insassen ihr bestes gaben.

\*

Vor einiger Zeit erwarb die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern von der Gesamtkirchgemeinde der Stadt Bern die Liegenschaft Muristrasse 37, die der Petruskirchgemeinde als Pfarrhaus gedient hatte. Sie liess das geräumige chaletartige Gebäude, das von der Strasse abgesetzt inmitten hoher, alter Bäume steht, durch Architekt C. Salis in ein Töchterheim für etwa 25 Pensionärinnen umbauen. Nachdem sie das Heim mit 20 Pensionärinnen nach Ostern eröffnet hatte, weihte sie es nunmehr mit einer schlichten Feier ein. A. Schwarz (Schloss Hünigen), Präsident der kantonalen Evangelischen Gesellschaft, unterstrich das materielle Wagnis des Kaufes und dankte der Gesamtkirchgemeinde und ihren Behörden dafür, dass sie die Liegenschaft zu einem ungewöhnlich günstigen Preis abgetreten hätten. Die Evangelische Gesellschaft ihrerseits habe die finanzielle Belastung guten Mutes auf sich genommen, da sie ihr eine Möglichkeit mehr verschaffe, jungen Menschen zu helfen, einen geraden Weg im Leben zu finden. Ein froher, freier Geist solle herrschen in dem Haus, genährt von der evangelisch-christlichen Lehre.

\*

In Genf ist das erste Dorf für Debile im Bau; es heisst Aigues-Vertes und liegt bei Chèvres-Lœx. Mehrere Aufenthaltspavillons, ein Bauernhof, Lehrwerkstätten und ein heilpädagogisches Institut bilden den Kern dieser Siedlung, die gegenwärtig ihrer Vollendung entgegengeht. Die Verantwortlichen dieses Dorfes wollen

nichts von Internat, Institut oder Anstalt wissen: sie legen den Hauptakzent ihrer Arbeit auf die Bildung einer Familie.

In Aigues-Vertes werden keine Debilen leben, die eine klinische Behandlung und eine stete ärztliche Betreuung nötig haben. Der wichtigste Heilfaktor im Dorf der Debilen wird «Arbeit» heissen, um in jedem Fall wenigstens das eine zu erreichen: den geistig beschädigten Menschen zu einem so vollwertigen Mitglied der Gemeinschaft zu machen, als im einzelnen Fall überhaupt menschenmöglich ist. Jeder Debile erlernt vorerst ein Handwerk, wobei er zwischen mancherlei Möglichkeiten wählen kann: Weben, Schreinern, Schneidern, Glasbläser, Töpfer, Spielzeugfabrikation, Metallarbeiten oder Bearbeitung von Plastik usw. Das Augenmerk wird namentlich auf Debile von 18 Jahren an gelegt, die oft in eine Arbeit im Verein mit Gesunden hineingestossen werden, die sie völlig zerstört und ihnen ihr «Anderssein» schreckhaft und endgültig bewusst werden lässt. Diese Jungen müssen zusätzlich fürs Leben gerüstet werden: dies ist die Aufgabe von Aigues-Vertes. Die sechs Jünglinge und vier Mädchen, die bereits in ihrem Dorf leben, zeigen offensichtlich Freude an ihrer neuen Existenz und arbeiten beim Aufbau des Dorfes unter der Anleitung von handwerklich sattelfesten Vorarbeitern. Die Leute vom Zivildienst helfen ihnen bei diesen Arbeiten, so dass bereits heute ein wichtiges Ziel der Stiftung erreicht ist: die Schaffung eines gemeinschaftlichen Geistes. Der Genfer Staatsrat steht als finanzieller Helfer in vorbildlicher Weise hinter diesem Werk schwer geprüfter, aber dennoch optimistischer Eltern.

\*

Der Präsident des Jüdischen Altersheimes La Charmille in Riehen, Dr. Lucien Levallant, hatte eine neuartige Idee: Da die Freundschaftstreffen der Jugend- und Berufsverbände doch so in Mode gekommen sind, warum sollte man nicht auch einmal die Insassen einiger Altersheime zu einer solchen freundschaftlichen Begegnung zusammenbringen? So wurden die Heimleiter von drei jüdischen Altersheimen, der Hugo-Mendelstiftung in Zürich, dem Israelitischen Altersheim in Lengnau und dem Altersheim in Pfastatt bei Mülhausen angefragt, ob sie mitmachen wollten. Ein freudiges Ja war die Antwort. Auf Einladung von Dr. Levallant und seinen Geschwistern kamen so etwa 350 alte, teils rü-

## Ein Lichtblick

*Es ist dem «Verein Katholisches Kinderheim Zürich», der vor einigen Jahren von der Zürcher Caritaszentrale aus ins Leben gerufen wurde, gelungen, in Fehrlitorf ein Landstück zu sichern, auf dem eine Heimsiedlung für 60 geistesschwache Kinder geplant ist. Der Weg bis zur Verwirklichung dieses Planes ist noch weit und dornenvoll. Immerhin sind die bisherigen Bemühungen ermutigend.*

stige, teils gebrechliche Leutchen zu einem gemütlichen «Kaffeepausch» zusammen. Der älteste der Gäste war eine 98jährige Dame; das Durchschnittsalter der Anwesenden mag zwischen 70 und 80 Jahren gelegen haben. Natürlich waren auch die Heimleiter und Verwalter, Aerzte, Schwestern und Angestellten der vier Heime erschienen. «Die Art, wie wir unsere alten Leute behandeln, ist ein entscheidender Beweis für unsere eigene Qualifikation» — diese Worte des Heimpräsidenten der «Chamille» machten das «Freundschaftstreffen» in Riehen, an dem auch viel fröhliche Unterhaltung geboten wurde, zu einem beispielhaften Ereignis.

\*

Ueber hundert Mitarbeiter an Taubstummen-Anstalten aus der Schweiz, aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Luxemburg wohnten der 16. Schweiz. Taubstummenlehrer-Tagung in Zürich bei. Hatten frühere Tagungen den Themen «Hör-Erziehung» und «Realien-Unterricht» gegolten, so stand die diesjährige Zusammenkunft im Zeichen der «Musischen Erziehung des Taubstummen». Wenn auch das Schwergewicht in der Taubstummen-Erziehung auf der Sprechausbildung liegt, so darf doch die musiche Erziehung nicht ausser acht gelassen werden.

\*

Dass die «Konjunkturüberhitzung» neben ihren guten auch schwere Schattenseiten hat, weiss man nachgerade zur Genüge. Vom ethischen, fürsorgerischen und heilpädagogischen Standpunkt aus betrachtet besonders schwerwiegend ist der immer akutere Mangel an Arbeitskräften und Nachwuchs in den sozialen Berufen. So kommt es, dass da und dort Spitäler und Heime ihren Betrieb aus Gründen des Personalmangels schlies-

sen müssen. Wie man erfährt, wird dieses Schicksal auch den Ostschweizerischen Blindenheimen in St. Gallen beschieden sein. Sie müssen eines ihrer Häuser auf Mitte dieses Jahres schliessen. Die Leitung bemüht sich zurzeit um die geeignete anderweitige Unterbringung der durch diese Massnahme nicht mehr im Blindenasyl bleiben können Patienten. Somit erfährt auch diese ausgezeichnet wirkende, sozial wohltuende Heimstätte für die Blinden die besondere Tragik der sog. guten Zeiten in schmerzlicher Weise.

\*

Mit der Bedingung, dass darin ein kleines Altersheim eingerichtet und geführt werde, ist das Haus zum «Sternen» in Uerikon, samt Umschwung, Stall und Oekonomiegebäude, aus den Händen von Herrn Johannes Ryffel geschenkweise in den Besitz der Methodistenkirche in der Schweiz übergegangen und nun — nach erfolgter Renovation — seiner neuen Zweckbestimmung übergeben worden, einer Zweckbestimmung, die heute mehr denn je einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt: alten Leuten für ihren Feierabend ein Heim, Geborgenheit und liebevolle Betreuung zu schenken. Eine liebevolle Aussenrenovation hat das alte Zürichseehaus in der ganzen Schönheit seiner äussern Form wiedererstehen lassen, während im Innern, in der Ausgestaltung der Räume, in unaufdringlicher Weise auf heimelige Wohnlichkeit geachtet wurde. Fliessend kaltes und warmes Wasser in jedem Zimmer werden die Bewohner nun ebenso zu schätzen wissen wie in kühlen Tagen die das ganze Haus erwärmende Oelheizung. Ferner stehen den alten Leuten sowie den Angestellten zwei Badezimmer und, im zweiten Stock, eine zweckmässige Teeküche zur Verfügung.

## Sterbende Heime

*Den Leiterinnen und Leitern fehlt es an helfenden Händen*

Vor über 50 Jahren sind in der Ostschweiz die ersten Heime für erwachsene Gebrechliche eröffnet worden. Den Gründern ging es nicht darum, Behinderte einfach zu «versorgen». Vielmehr waren diesen Heimen bestimmte Funktionen innerhalb einer sozialen Zielsetzung zugeschrieben. Die heute besonders aktuelle berufliche Ausbildung stand — im Rahmen des damals Möglichen — bereits im Vordergrund.

Es ehrt die Pioniere der Behindertenfürsorge, dass sie schon frühzeitig auch das Los der alten Gebrechlichen zu verbessern suchten. In den zwanziger Jahren bauten sie einen spezialisierten Fürsorgedienst auf. Betagten Schwerbehinderten, die teils in Armenhäusern vegetiert hatten, teils in ihren Familien nicht hinreichend betreut werden konnten, öffneten sich eigens für sie bereitgestellte Heime, die noch heute zeitgemäß sind. Sie durften sich dort in Einzelzimmern geborgen fühlen. Das war zu jener Zeit ein bedeutender Fortschritt. Die freundlichen Stübchen wurden den doppelt vom Schicksal gebeugten Menschen zur persönlichen Lebenssphäre, zur eigenen kleinen Welt, eingebettet in eine Gemeinschaft von Leidensgefährten.

Heute ist der Weiterbestand dieser Heime gefährdet wie kaum je zuvor. Die Gründe sind bekannt. Seit Jahren

fehlt es den überlasteten Leiterinnen an helfenden Händen; sie reiben sich auf an den Personalsorgen. Man weiss um die Bestrebungen, die Anstaltsarbeit anziehender zu gestalten und vermehrten Nachwuchs zu gewinnen. Der Erfolg ist mager. Erfahrungen der Berufsberatungsstellen und Arbeitsämter berechtigen keineswegs, eine Wendung zum Bessern zu erhoffen.

Die Feststellung liegt nahe, die Personalnot sei eine Erscheinung unserer Tage; Wirtschaft und öffentliche Dienste müssten ebenfalls damit fertig werden.

Wer so denkt, wird der besondern Lage gemeinnütziger Werke nicht gerecht. Wie können solche Institutionen als Arbeitgeber konkurrenzfähig sein, solange sie Jahr für Jahr sozial bedingte Betriebsdefizite aus unsicheren Einnahmen decken müssen? Den Leitungen obliegt die problematische Aufgabe, die Heime nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen zu verwalten, ohne ihre kari-kative Zweckbestimmung aus den Augen zu verlieren. Wachsende Unkosten können sie weder nach allein kaufmännischen Ueberlegungen in die Kostgeldansätze einkalkulieren noch auf den Steuerzahler überwälzen. Der Ausbau der Sozialversicherung ermöglichte glücklicherweise in den letzten 15 Jahren begrenzte Kostgeld-anpassungen. Je und je haben auch die schweizerische